

Der 9. Februar 1814.

Bei dem Schmutz, der allenthalben auf den Straßen lag, bei den vielen umherschleichenden halbkranken Soldaten gingen wir Kinder fast niemals aus; da aber unsere Großmutter uns auch nicht besuchen konnte, weil nirgends ein Wagen zu haben war, so hatte sie schon mehrere Male gegen meinen Vater den Wunsch ausgesprochen, er möge mich doch einmal mitbringen, wenn er Abends mit der Flasche Milch käme. Am 8. Februar ward denn dieser Wunsch erfüllt, und während Vater noch einen andern Besuch machte, spielte ich mit Großmutter und meinen Tanten ein kleines Würfelspiel, bei welchem ich mich herrlich amüßte. Für Großmutter war diese kleine Aufheiterung auch sehr heilsam, denn gerade an diesem Morgen hatte sie wieder vom Maire Küder einen Zettel erhalten: Madame müsse binnen zweimal 24 Stunden zwölf Soldatenhemden nähen. (Großmutter war immer weniger über die Lieferung selbst, als über die Forderung, „daß Madame die Hemden nähen müsse“, empört. So etwas hatte ihr bis dahin noch kein Mensch geboten.)

Als nun gegen 8 Uhr mein Vater wiederkam, um mich abzuholen, war ein so arges Schneegestöber eingetreten, und waren die Wege dadurch so glatt und schlecht geworden, daß er leicht darcin willigte, mich die Nacht über bei meiner Großmutter zu lassen. Die Straßenerleuchtung war nämlich dazumal fast gänzlich erloschen; es hieß — ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht — die französischen Soldaten hätten erst das Del, nach und nach auch die ganzen Laternen gestohlen. Es war eine Verordnung gekommen, daß kein Bürger ohne Leuchte Abends die Straße passiren dürfe; die Herren trugen also kleine messingene Laternen im Knopfloch, so auch mein Vater; doch gewährten diese Dinger nur eine unvollkommene Erleuchtung, besonders bei den oft berg hohen Schmutzhaufen, die niemals weggeschafft wurden. In der Brandstvierte z. B. lag an diesem Tage ein todttes Pferd, von welchem die armen Leute sich zuerst Stücke Fleisch abgeschnitten hatten; den Rest verzehrten jetzt noch